

Reinhold Weber – Peter Steinbach – Hans-Georg Wehling (Hrsg.)



Baden-württembergische Erinnerungs

ORTE

Kohlhammer



Der mit *Ankunft* betitelte Ausschnitt aus dem „Einwanderungsbild“ des Malers Stefan Jäger (1877–1962). Das Ölbild trug ursprünglich den Titel *Einwanderung der Deutschen nach Südungarn* und befindet sich heute im Gebäude des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat in Temeswar (Timișoara), Rumänien.

Die planmäßig angelegte Besiedlung der neu eroberten Gebiete, bei der neben anderen deutsche Siedler die Mehrheit bildeten, vollzog sich kontinuierlich während des gesamten 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Ansiedlung erfolgte sowohl in neu errichteten als auch in bestehenden Siedlungen, in denen Magyaren, Serben, Kroaten und Rumänen lebten. Dabei sind mehrere Perioden auszumachen – später als „Schwabenzüge“ gedeutet –, in denen die Zahl der Ansiedler besonders hoch war: Die frühe Phase beginnend mit dem Jahr 1686 bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts und dann die Jahre 1712 bis 1726, 1763 bis 1772 und 1782 bis 1788. Das Ergebnis der staatlichen und der privaten Anwerbung von Siedlern im gesamten südwestdeutschen Raum von der Schweiz über Oberschwaben, Rheinland-Pfalz, Lothringen, bis Trier, aber auch in Hessen, Franken und Bayern, waren mehrere Siedlungsschwerpunkte: das Ungarische Mittelgebirge vom nördlichen Ufer des Plattensees (Balaton) bis zum Donauknie; die Schwäbische Türkei zwischen Plattensee, Drau und Donau; die Batschka zwischen Donau und Theiß; das Banat zwischen Theiß, Marosch und Donau; das Gebiet um Sathmar sowie die größtenteils zwischen Drau und Save gelegenen Gebiete Slawonien und Syrmien. Schätzungen gehen von einer halben Million Auswanderer bis Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Kolonisationsprozesse nach Südosteuropa aus.

Die mit der Ansiedlung verbundenen Ziele konnten unter großen Anstrengungen und in einem längeren Zeitraum

erreicht werden. Weite Flächen wurden urbar gemacht, wobei insbesondere der Bau von Entwässerungsanlagen und Wasserstraßen hervorzuheben ist. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts galt das Banat als eine Kornkammer der Habsburgermonarchie. Aber auch der Aufschwung, den das staatlich geförderte Berg- und Hüttenwesen erlebte, ist eine Folge der Ansiedlungen. Es entstand eine ansehnliche Zahl neuer Ortschaften, die ein blühendes Wirtschafts- und Gemeindeleben entwickelten. Die Kolonisationsprozesse fächerten zudem die ethnische, sprachliche, konfessionelle und kulturelle Vielfalt der Ansiedlungsgebiete weiter auf. Die zunächst intensiven Kontakte zu den Herkunftsgebieten gingen nach und nach ebenso verloren, wie die Verbindungen der Herkunftsorte zu ihren ehemaligen Bewohnern.

Aus „Schwaben“ werden Donauschwaben

In einem mehrere Generationen umfassenden Eingliederungsprozess – er fand später in dem Spruch „Dem ersten den Tod, dem zweiten die Not, dem dritten das Brot“ einen sowohl einprägsamen wie verklärenden Ausdruck – entwickelten die Siedler unterschiedlicher Herkunft, Konfession und Dialektzugehörigkeit in den einzelnen Ansiedlungsgebieten bäuerlich geprägte regionale Identitäten. Als *pars pro toto* setzte sich nach und nach der Begriff „Schwaben“ für alle Neusiedler und deren Nachkommen durch, auch wenn „schwäbische“ Auswanderer keineswegs die Mehrheit gebildet hatten. „Schwaben“ bürgerte sich sowohl als Selbst- als auch als Fremdbezeichnung ein: ungarisch *sváb*, rumänisch *șvab*, serbokroatisch *švaba*. Eine die Regionalismen überwölbende Gruppenidentität entwickelten die Einwanderer nicht. Neben dem Fehlen eines geschlossenen Siedlungsgebietes trugen die ungarischen Assimilationspolitik seit der zweiten

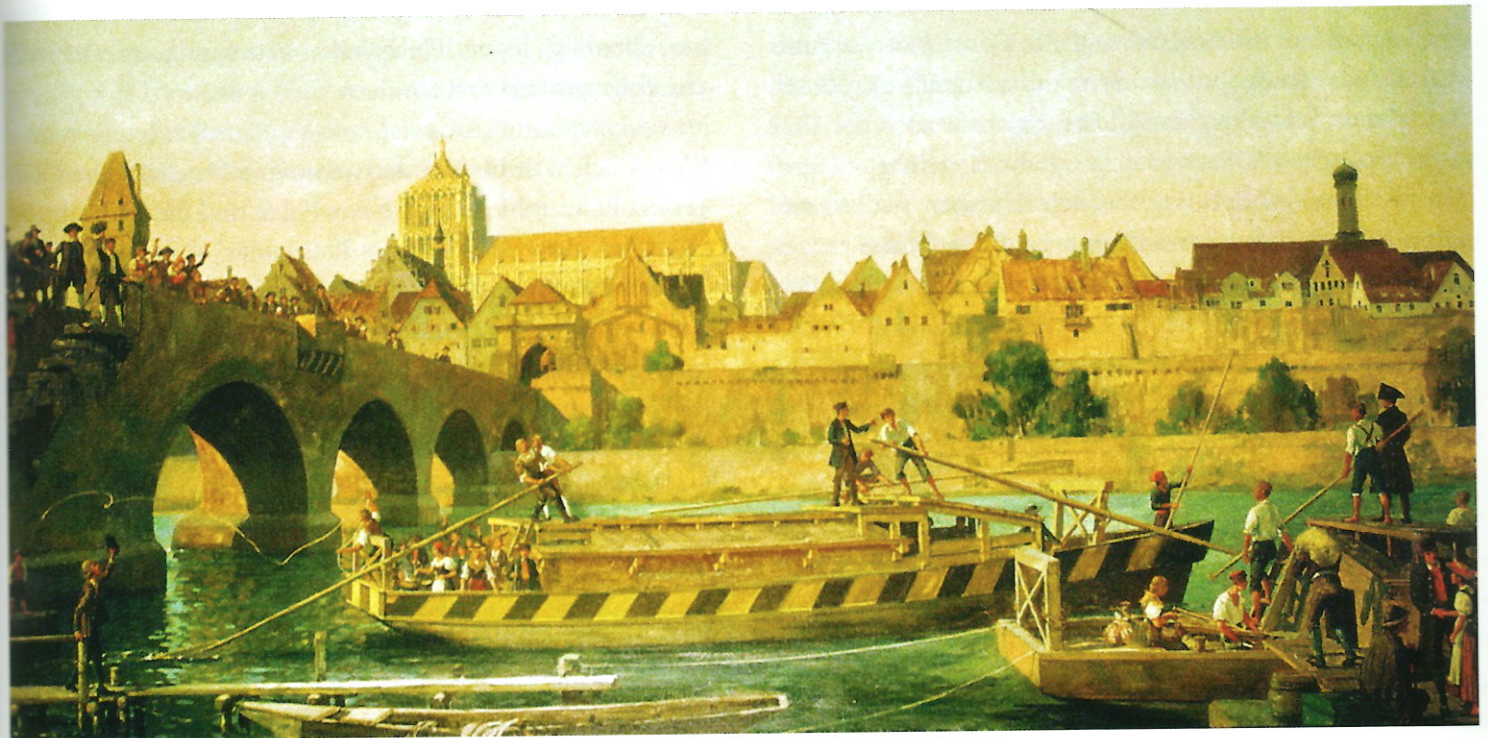
Hälfte des 19. Jahrhunderts und insbesondere der Ausgang des Ersten Weltkrieges entscheidend dazu bei. Bis dahin einem Staatsgebiet zugehörig – dem Ungarischen Königreich innerhalb der k. u. k.-Monarchie –, wurden die „Schwaben“ als Folge der neuen Grenzziehungen in Südosteuropa jetzt Bürger Ungarns, Rumäniens und des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen, des späteren Jugoslawien. Trotz des garantieren Minderheitenschutzes waren sie wie die anderen Minderheiten den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Maßnahmen dieser Nationalstaaten ausgesetzt, die einen möglichst homogenen, vom Staatsvolk dominierten Staat zum Ziel hatten.

Dieser Differenzierung auf nationalstaatlicher Grundlage konnten auch alle Bemühungen, die „schwäbischen“ Minderheiten wenn nicht als eine politische, so doch als eine sich aus der „gemeinsamen Migrationsgeschichte“ und der Bindung an das „Herkunftsgebiet der Ahnen“ speisenden kulturellen Einheit wahrzunehmen, nicht entgegenwirken. Sie waren sowohl bei den jeweiligen Minderheiten selbst, als auch in der Weimarer Republik wirksam. Der im Banat geborene Maler Stefan Jäger (1877–1962) schuf 1910 als Auftragsarbeit einer Banater Gemeinde das großformatige Tryptichon *Die Einwanderung der Schwaben*. Mit den drei Teilen *Wanderung*, *Rast* und *Ankunft* lieferte Jäger den Prototyp für das sich nun herausbildende verklärende Bild einer einheitlichen, geschlossenen, wesentlich mit Ulm verbundenen Aus-

wanderungs- und Ansiedlungsgeschichte der Schwaben in Südosteuropa.

Das literarische Pendant dazu stammt aus der Feder des Schriftstellers, Journalisten, Theaterdirektors und ambitionierten Politikers Adam Müller-Guttenbrunn (1852–1923). Karriere machte der im Banat geborene Müller-Guttenbrunn zunächst in Wien, wo er in der Endphase des Ersten Weltkriegs vom „Großösterreicher“ zum „Großdeutschen“ mutierte. Eine Reise 1907 ins Banat gab den Anstoß zu einer Reihe von Heimatromanen, in denen die „schwäbische“ Minderheit Ungarns im Mittelpunkt steht. Große Wirksamkeit erzielte sein erstmals 1913 in Leipzig erschienener Roman *Der große Schwabenzug*. Der Roman ließ das Bild von den „Schwabenzügen“ ebenso zu einem Topos werden wie jenes von der Wertbeständigkeit und Leistungsbezogenheit der „schwäbischen“ Siedler. Sie prägten das Geschichtsbild ganzer Generationen.

Der Maler Zeno Diemer (1867–1939) schuf dieses Wandgemälde für den Restaurantsaal des Stuttgarter Brauereigasthofs „Ketterer“. Es erinnert an die Besiedlung des Banats im 18. Jahrhundert.





Ein donauschwäbischer Flüchtlingstreck im Jahr 1944 aus der Gemeinde Sarwasch (Slawonien) im Nordosten des heutigen Kroatien auf dem Weg in den Westen.

Dem Hervorheben der neuzeitlichen Migrationsgeschichte und damit der Verbindungen zum „deutschen Mutterland“ bei den deutschen Minderheiten in Südosteuropa entsprach in der Zwischenkriegszeit die Entdeckung auch dieser Auslandsdeutschen in Deutschland. Bezeichnend dafür waren die Ansiedlungsfeiern in zahlreichen „schwäbischen“ Orten in Rumänien, Jugoslawien und Ungarn, an denen auch Gäste aus den Herkunftsorten der Siedler des 18. Jahrhunderts teilnahmen. Hinzu kamen die Konjunktur, die die genealogische Forschung hüben und drüben erfuhr, Besuche von Studentengruppen aus Deutschland in den „schwäbischen“ Siedlungsgebieten, die verstärkten Aktivitäten des Vereins für das Deutschtum im Ausland und des Deutschen Auslandsinstituts mit Sitz in Stuttgart. Symptomatisch für die „Entdeckung“ der „Schwaben“ in Südosteuropa war auch der 1922 in der deutschen Südosteuropageografie eingeführte Begriff „Donauschwaben“. Er bezog alle „schwäbischen Siedler“ und deren Nachkommen am mittleren Lauf der Donau in den drei Nachfolgestaaten mit ein. Damit wurde die faktisch nicht vorhandene historische und kulturelle Einheit der „schwäbischen“ Siedlungsgebiete unterstrichen. Als Begriff der Wissenschaft eingeführt, setzte sich „Donauschwaben“ zunächst weder als Selbstbezeichnung noch als Fremdbezeichnung durch.

Nationalsozialismus und Vertreibung

Die Donauschwaben gerieten als Teil der deutschen Minderheiten in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien seit Mitte der 1930er-Jahre immer stärker unter den Einfluss des nationalsozialistischen Deutschland. Vom „Mutterland“ versprachen sie sich eine Verbesserung des eigenen Minderheitenstatuts im jeweiligen Staat. Dabei wurden sie spätestens mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs in die rassistisch motivierte Eroberungs- und Vernichtungspolitik des Deutschen Reiches einbezogen, an der sie sich auch aktiv beteiligten – organisatorisch, wirtschaftlich und militärisch. Die weitgehenden Autonomierechte, die den deutschen Minderheiten als Volksgruppe in Ungarn, Rumänien und in dem von Hitlers Gnaden entstandenen Unabhängigen Staat Kroatien erhielten, ließen sie in den Augen dieser Staaten als eine „fünfte Kolonne“ Deutschlands erscheinen. Als solche wurden sie bei Kriegsende für den von Deutschland entfesselten Eroberungs- und Vernichtungskrieg mit verantwortlich gemacht. Deportationen der deutschen Bevölkerung zum Arbeitsdienst in die Sowjetunion sowie Enteignungen gab es in allen drei Staaten, allerdings hatten Flucht und Vertreibung unterschiedliche Folgen in den drei Ländern.

Weil es sich aktiv für eine Ausweisung seiner „Schwaben“ eingesetzt hatte, erhielt Ungarn wie Polen und die Tschechoslowakei mit dem Art. XIII des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 von den Alliierten die Erlaubnis, ihre gesamte, rund eine halbe Million umfassende deutsche Bevölkerung umzusiedeln. Tatsächlich wurde schließlich nur rund die Hälfte der Einwohner ausgewiesen. Etwa 180 000 wurden in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands verbracht, wobei im deutschen Südwesten Württemberg-Baden den Schwerpunkt bildete. Weitere 50 000 Schwaben wies Ungarn 1947 und 1948 in die Sowjetische Besatzungszone aus. Die andere Hälfte der Ungarndeutschen verblieb in Ungarn, wo viele von ihnen umgesiedelt und insgesamt wirtschaftlich deklassiert wurden, was ihren Assimilationsprozess beschleunigte.